

Sidra Acharei-Mot-Kedoschim, 08. Ijar 5786

Toralesung: 1.Sefer Wajikra (3BM) 16:1 – 17:16; Haftara: Amos 9: 7 – 15

24.04.2026 18.45 Ma'ariv I<sup>e</sup>Schabbat

25.04.2026 10.00 Schacharit I<sup>e</sup>Schabbat

ikrat Schabbat

קראת שבת

In der Doppellesung Acharei-Mot-Kedoschim finden wir einen der bekanntesten Verse der Tora: ואהבת לרעך כמוך – «Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst» (Wajikra 19,18). Auf den ersten Blick wirkt das wie eine Aufforderung zu einem Gefühl: den anderen zu lieben. Wenn jedoch die rabbinische Tradition diesen Vers aufgreift, bekommt er eine andere, viel konkretere Bedeutung.

Im Talmud (Schabbat 31a) wird eine bekannte Geschichte erzählt. Ein Mann kommt zu Hillel und bittet ihn, ihm die ganze Tora beizubringen, während er auf einem Bein steht. Hillel antwortet: «Was dir verhasst ist, das tue deinem Nächsten nicht. Das ist die ganze Tora, der Rest ist Erklärung. Geh und lerne.»

Hillel spricht hier nicht über Liebe als Gefühl, sondern über Verhalten. Er fordert nicht dazu auf, etwas Bestimmtes zu empfinden, sondern darauf zu achten, keinen Schaden zu verursachen. Damit verschiebt sich der Schwerpunkt von der inneren Emotion hin zur konkreten Handlung.

Diese Verschiebung ist entscheidend. Gefühle lassen sich nicht immer steuern, unser Handeln dagegen schon. Die Tora versucht daher nicht, jede Emotion zu regulieren, sondern gibt eine Richtung vor, wie wir uns dem anderen gegenüber verhalten. «Den Nächsten lieben» wird so zu einer gelebten Praxis im Alltag.

Gleichzeitig lädt Hillels Formulierung zu einer weiteren Vertiefung ein. Sein Prinzip orientiert sich an der eigenen Erfahrung: an dem, was einem selbst unangenehm ist. Das ist bereits ein wichtiger ethischer Schritt. Dennoch bleibt man dabei der eigene Massstab.

Man kann diesen Gedanken noch erweitern: Es geht nicht nur darum, dem anderen nichts anzutun, was man selbst nicht möchte. Es geht auch darum, dem anderen nichts anzutun, was *er* nicht möchte. Damit verändert sich die Perspektive. Es reicht nicht mehr, von sich selbst auszugehen; man muss den anderen wahrnehmen, verstehen und ernst nehmen.

So entsteht eine Ethik, die über die eigene Sicht hinausgeht. Sie verlangt Aufmerksamkeit, Zuhören und die Bereitschaft, das eigene Verhalten an der Wirklichkeit des anderen auszurichten.

Vor diesem Hintergrund bekommt auch der Anfang der Parascha Kedoshim eine neue Bedeutung: קדושים תהיו – «Ihr sollt heilig sein» (Wajikra 19,2).

Heiligkeit zeigt sich nicht nur im Besonderen oder im Ritual, sondern gerade im Alltag: in der Art, wie wir sprechen, handeln und miteinander umgehen. Sie entsteht in den kleinen Momenten, in denen wir Rücksicht nehmen und Grenzen respektieren.

«Den Nächsten lieben» ist daher kein abstraktes Ideal, sondern ein Weg, der Schritt für Schritt eingeübt wird. Es ist eine Ethik, die nicht einfach da ist, sondern gelernt und gelebt werden will.

Und vielleicht liegt genau darin ihre Tiefe: dass sie uns nicht danach fragt, was wir fühlen, sondern danach, wie wir uns entscheiden zu handeln.

Schabbat Schalom

Rabbiner Eli Carvajal